

„Kirche des Volkes“ in Mittelamerika

In Erwartung des Papstbesuchs richteten die Bischöfe Mittelamerikas Ende November des vergangenen Jahres eine Botschaft an die Gläubigen und an alle Menschen guten Willens, in der sie unter anderem sagten: „Einige der Priester, die mit dem Volk leben und arbeiten, gehen den schmerzlichen Weg schwerer Konfrontationen... Wir bitten die Regierenden und alle, die auf nationaler oder internationaler Ebene für die Atmosphäre der Gewalt und des Bruderkrieges verantwortlich sind, ernsthafte Anstrengungen zur Erlangung eines Friedens zu unternehmen, der... eine Frucht der Gerechtigkeit sein muß... und Ausdruck der Anerkennung der Würde und Rechte jeder menschlichen Person, die – da sie Abbild Gottes ist – nicht solchen Mißhandlungen wie Entführung, Folter, Mord und anderer verabscheuungswürdiger Verbrechen unterworfen werden darf.“ Ein solches Zitat läßt ahnen, welche schweren Lasten, Sorgen und Nöte die Kirche in den sieben vergleichsweise kleinen Ländern Mittelamerikas bedrücken; nicht erst heute bilden Zentralamerika und die katholische Kirche fast eine soziologische Einheit.

Schon seit Jahrhunderten gehören Religion, Glaube und Kirche untrennbar und wesentlich zur Geschichte, zur Kultur und zum Schicksal der mittelamerikanischen Länder, ihrer Bevölkerung und ihrer Regierungen. Auf seiner vierten Reise – 1502–1504 – hatte Kolumbus das Festland von Zentralamerika entdeckt; mit ihm kamen die ersten christlichen Missionare. Sie begegneten einer von den Mayas und Tolteken geprägten Religiosität und Kultur, die jedoch im Kampf auf Leben und Tod zwischen der indianischen Mentalität und Lebensweise einerseits und der iberischen andererseits völlig vernichtet wurde. Da letztlich nur Waffen zählten, bestand angesichts der iberisch-abendländischen Mentalität und des spanischen Messianismus keine Chance für eine friedliche Koexistenz.

Für die Indios war ihre eigene Niederlage eine Niederlage ihrer Götter gegen den neuen christlichen Gott. Mit der indianischen Religion wurde ihre Weltanschauung, ihre Mythologie, Kunst und Wissenschaft zum Untergang verurteilt. Unter dem Stichwort „Ausrottung der Götzenanbetung“ gab es keine Möglichkeit zu einer organischen Evolution; man stülpte das Evangelium der indianischen Religiosität über, was freilich nicht hinderte, daß Elemente indianischer Religiosität in die mittelamerikanische Frömmigkeit eindringen, nicht nur unter den Indios, sondern auch unter den Mestizen und Kreolen. Ohne auch nur stichwortartig auf die vierhundertjährige Geschichte der katholischen Kirche in den zentralamerikanischen Ländern eingehen zu können, die Merkmale einer tiefen Religiosität der Bevölkerung, einer ethnisch bedingten Volksfrömmigkeit, einer regen Sektentätig-

keit und eines wechsellvollen Verhältnisses von Kirche und Staat haben sich bis heute erhalten.

Was sich freilich geändert hat und erst jüngeren Datums ist, ist die klare Option der Kirche für die Armen und Unterdrückten, die starke Ausbreitung kirchlicher Basisgemeinschaften, die Bewegung einer „Volkskirche“ und die innerkirchliche Polarisierung, der Kampf um die Menschenrechte und eine neue Art von Christenverfolgung mit unzähligen Blutzeugen, Verschwundenen und Exilierten. In einem schmerzlichen Prozeß hat sich die mittelamerikanische Kirche der Herausforderung dieser Krisenregion gestellt, in der Wachstum mit steigender Armut einhergeht, die sozialen Konflikte sich zum Bürgerkrieg steigern und die Gewalt zum Alltag gehört. Die soziale Lage der Bevölkerung hat sich dort in den letzten Jahren dramatisch verschlechtert. Die Früchte wirtschaftlichen Wachstums kommen in geradezu obszöner Weise nur einer sehr kleinen Oberschicht zugute, die Besitzer des Grund und Bodens ist, hauptsächlich Agrarexportgüter anbauen läßt und in exotischem Luxus lebt. Wenige Familien besitzen riesige Flächen, während 70 bis 90 Prozent der Kleinbauern, Pächter und landlosen Campesinos über kein für die Ernährung ihrer Familien ausreichendes Land verfügen.

Es ist sicher kein Zufall, daß sich vor diesem Hintergrund die „Theologie der Befreiung“ entwickelte, die die Sorge der Kirche um den ganzen Menschen in den Mittelpunkt stellt, die Solidarität mit den Armen sucht, die übermäßige Ungleichheit zwischen den sozialen Klassen als „strukturelle Sünde“ anprangert und die ganzheitliche Befreiung des Menschen durch die Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus verkündet. Daß ein solches Engagement aus dem Glauben angesichts der angespannten soziopolitischen Situation und aufgrund des ganzheitlichen Wirklichkeitsverständnisses der breiten Bevölkerung zu erheblichen innerkirchlichen Konflikten geführt hat, ist unvermeidlich. Ohne die vereinfachende ursächliche Verknüpfung von Befreiungstheologie – „Christen für den Sozialismus“ – „Volkskirche“ im Sinn einer neuen Sekte teilen zu können oder zu wollen, in der Tat steht die „Kirche des Volkes“ als Kirche der Armen und Unterdrückten, als Kirche der Basisgemeinschaften und als Kirche innerhalb der Volksbewegung in engem Bezug zur politischen Praxis, die oft von der Praxis des Glaubens schwer zu unterscheiden ist. Im Kirchenverständnis der „Kirche des Volkes“ ist jedoch keineswegs beabsichtigt, den Glauben zu ideologisieren oder der Kirche Wesentliches zu nehmen. Gegen die Gefahr einer politischen Instrumentalisierung wird der intensive innerkirchliche Dialog der beste Schutz sein. Leider haben die nur scheinbar klärenden Worte des Papstes bei seinem Besuch in Nicaragua wenig dazu beigetragen.

Hans Zwiefelhofer SJ